



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

## **Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Cleinow, Georg: Die Zustände in Polen

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Die Zustände in Polen

Von Georg Kleinow

**E**s gehört zu den Kunstgriffen deutscher Verwaltungspolitik, daß sich die Regierungsbehörden von Zeit zu Zeit öffentlich durch Presse und Stammtischtelegramme ihr Wohlverhalten und ihre Weisheit ebenso wie die Sicherheit, mit der sie das Steuer führen, bescheinigen lassen. In einem Augenblick, wo die sachliche Kritik schon anfängt die innere Sicherheit und das Selbstvertrauen der fraglichen Behörde zu erschüttern, treten Herren der Presse auf den Plan, unter ihnen wohl auch hier und da ein „Sachverständiger“, von dem der Öffentlichkeit nur das eine nicht bekannt ist, daß er für die lobend zu besprechenden Regierungsmaßnahmen als Berater mit verantwortlich ist, und — in den Blättern erscheinen Spalten über Spalten, gefüllt von dem Lobe über die Verwaltung. Ist es derart geglückt, eine für die behördlichen Argumente empfängliche Stimmung zu erzielen, dann werden Abgeordnete gebeten, die Nichtigkeit des Vernommenen zu bestätigen. Zwischendurch erscheint wohl auch ein „Spezialist“ irgendeines volkswirtschaftlichen Gebietes, der mit freudigem Erstaunen feststellt, daß an irgendeiner politisch unbedeutenden Ecke nach seinen Rezepten verfahren wird; es ist nur menschlich, wenn er nun von seinem Steckenpferde aus in der Runde nur eitel Klugheit und Gelingen entdeckt. In seinem Fachorgan erläutert er alsdann sachlich die gelungene Anwendung seiner Forschungsergebnisse und, da er gerade beim Schreiben ist, liefert er der Tagespresse je nach Stimmung und schriftstellerischem Können: „Blumen vom Wege“ oder „Meine Erfahrungen in . . .“ oder ganz bescheidene „Reiseeindrücke“. Welcher Anflug gerade mit diesen Plaudereien berühmter Spezialisten durch die Verwaltungsbehörden nach innen und außen, nach oben und unten getrieben wird und wie gerade durch sie der Einfluß der Presse zum Schaden des Ganzen herabgesetzt wird, das brauche ich kaum auszuführen.

Im Generalgouvernement Warschau scheint man, nachdem dort seit einem Jahr alles, was die deutsche Presse über die Polenfrage hätte verwirren können, versucht worden ist, doch mit dem Erfolge der Presspolitik nicht recht zufrieden zu sein. Sei es, daß die Macht der Tatsachen eine zu beredte Sprache spricht, sei es, daß die Pressebeeinflussung von ungeschickten Regisseuren besorgt wurde — von der Batteriestellung in Flandern aus läßt sich so etwas schwer übersehen —, genug, auf irgendeine Weise ist es gelungen, auch einen der besten deutschen Kenner der

Ostmarkenpolitik nach Warschau zu bitten, ihm Gelegenheit zu geben, sich die Dinge an Ort und Stelle anzusehen und darüber zu schreiben: Wilhelm von Massow!

In Heft 28 der Zeitschrift „Deutsche Politik“ entledigt sich Massow seiner Aufgabe in einem Artikel, dessen Überschrift für meine Ausführungen übernommen ist: Die Zustände in Polen.

Herr von Massow entledigt sich seiner Aufgabe mit dem Bemühen, alle politischen Gründe, die die Haltung der Warschauer Regierung erklären könnten, herbeizuziehen und deckt sich nur unvollkommen gegen alle möglicherweise an ihn herantretende Fragen mit dem Hinweis: „Ich glaube darin, soweit ich an Ort und Stelle beobachten und mit den verantwortlichen Persönlichkeiten in Verbindung treten konnte, auch die Auffassung unserer Verwaltung in Polen zu erkennen“ (S. 896). Die mit diesem Satz geschaffene Deckung wird nun leider durch das unscheinbare Wörtchen „auch“ wieder beseitigt. Herr von Massow scheint danach doch in erster Linie seine eigene Ansicht vorzutragen. Nun ist Wilhelm von Massow nicht der erste beste Skribent; er ist ein Mann, der viele Jahre im Studium der östlichen Probleme zugebracht hat, ein Publizist, der zur Zeit des Enteignungsgesetzes Büllows Bannerträger im Kampf gegen das Polentum war und schließlich eine ernste Persönlichkeit, an deren gediegenen Veröffentlichungen, vor allem an deren Hauptwerk zur Polenfrage „Die Polennot im deutschen Osten“, sich eine Generation von Ostmarkenpolitikern herangebildet hat. Dies alles zwingt, gegen seine Ausführungen Stellung zu nehmen, wenn es auch dem hochgeschätzten Mitarbeiter gegenüber sehr schwer fällt.

Massow setzt sich von vornherein ins Unrecht, indem er mit einer Polemik gegen die Kritiker des Warschauer Polenkurses beginnt, deren „Stimmungsausbrüche . . .“ „mehr Schaden stiften“ als nutzen sollen (S. 889). „Wüßte man nicht aus unzähligen Erfahrungen, wie unbekannt Polen den meisten unserer Landsleute ist, so müßte man vor allem darüber erstaunt sein, was für merkwürdige Erwartungen an die Entwicklung der Dinge in Polen geknüpft worden sind.“ Es wird also so dargestellt, als wenn anfänglich das der Polenpolitik zugrunde gelegte Prinzip allseitig anerkannt worden wäre, daß aber die Kritiker die Nerven verloren hätten und ungeduldig geworden wären, nachdem sie bemerkten, daß es doch nicht so schnell gehe wie sie „gehofft“ hätten. Ich habe Gelegenheit gehabt, gerade 1914 und 1915 die Wirkungen der neuen Polenpolitik im Inlande sehr genau zu verfolgen und kann nur bestätigen, daß „merkwürdige Erwartungen an die Entwicklung der Dinge in Polen“ nur von zwei Personen, die ich glaube unter den Hauptgewährsmännern der Massowschen Ausführungen zu erkennen, geknüpft worden sind. Die gesamten nationalen Kreise, die Offiziere und Beamten der Verwaltung sind seinerzeit mit einem tiefen — ich sage ausdrücklich unberechtigten — Pessimismus und in dem Bewußtsein ans Werk gegangen, zu einer nie zum Ziele führenden Sisyphusarbeit berufen zu sein! Erst die großen politischen

Erfolge der Hindenburgschen Militärverwaltung (Oberbefehlshaber Ost!) haben die Zuversicht, daß trotz allem etwas Ersprießliches für das deutsche Interesse in langer, zäher Arbeit geleistet werden könnte, gehoben. Diese Verwaltung wurde abgelöst durch ein neues Verwaltungssystem, nicht weil es den Skeptikern und Kritikern in der Heimat zu langsam ging mit der Gewinnung der polnischen Herzen, sondern weil gerade Herrn von Massows „verantwortliche Persönlichkeiten“ glaubten, sie würden es viel gründlicher und schneller besorgen als jene. Dies zur Wiederherstellung der historischen Wahrheit!

Ähnlich ist auch der folgende Satz zu bewerten, in den Massow das Motiv seines Schlußakkordes fügte: „Sehr genaue Kenner versichern, daß die Abneigung gegen ein Zusammengehen mit Rußland immer entschiedener werde, dagegen die Einsicht von der Notwendigkeit eines Anschlusses an Deutschland immer mehr durchbreche, beides auch bei denen, die ihr Herz im Grunde mehr zum slawischen Brüderchen im Osten als zu Deutschland zieht.“ Vermutlich soll damit gezeigt werden, welche Verdienste sich die Gewährsmänner Herrn von Massows um den Stimmungsumschwung in Polen erworben haben. Nun, was der neue Kurs gerade in dieser Beziehung in Warschau tatsächlich seit Ende 1915, das ist seit der Ablösung des langjährigen mit Personen und Dingen tief vertrauten Warschauer Generalkonsuls von seinem Beraterposten, geleistet hat, verkündete vor einigen Wochen urbi et orbi der polnisch-katholische Erzbischof von Krakau Theodorowicz — also gewiß ein unverdächtiger Zeuge —, indem er darauf hinwies, daß die russophile Stimmung im Generalgouvernement Warschau erschreckend zugenommen habe, verkündete kürzlich die „Kölnische Zeitung“ (Nr. 672) in ihrem Aufsatz „Schläfst du Polonia!“, wo es heißt: „Es gab eine Zeit (nämlich 1915!), da kämpften die polnischen Legionen mit hoher Tapferkeit Schulter an Schulter mit uns gegen den russischen Feind; diese Zeit ist verklungen. Seit die Legionen nur für Polen da sind, seit sie den Stamm des polnischen Heeres . . . abgeben, leben sie fern von der Front . . .“ und, so fügen wir aus eigenem Wissen hinzu, erziehen die Jugend in der Provinz in der Feindseligkeit gegen das Deutschtum! Diese ernstesten Tatsachen sind es, die „Duitdam“ wohl berechtigten, seinerzeit in der „Kreuzzeitung“ (Pfingstnummer), davon zu sprechen, daß wir eines schönen Tages aus Polen „herauskomplimentiert“ werden könnten, und Herr von Massow verkennt die tief inneren politischen Gründe, wenn er für die „aschgrau gefärbten Stimmungsberichte“ aus Polen die Mißstimmung der deutschen Offiziere über mangelhaftes Grüssen der „polnischen Legionäre und namentlich ihrer Offiziere“ (S. 891) verantwortlich machen will!

Herr von Massow redet als der Weisheit letzten Schluß dem Zuwarten das Wort. Gewiß, das ist das bequemste. Man verfährt wie der Experimentator des Mittelalters: man läßt allen Kräften in einem fest abgeschlossenen Gefäß freien Spielraum, sich zu entwickeln und wartet ab, ob sie die Retorte und das ganze Laboratorium in die Luft sprengen oder sich zu einem neuzeitlichen Nahrungsergänzungsmittel entwickeln!

Auf dem polnischen Kriegsschauplatz ist, mit „zuwarten“, ebensowenig getan, wie auf allen anderen. Zuwarten kann man unter Umständen und in Zeitläuften, die es gestatten feindliche Kräfte langsam auszuschleiden, zu isolieren und sich auflösen zu lassen.

Die Beurteilung der Zustände in Polen durch unsere dortigen „verantwortlichen Persönlichkeiten“, wie sie sich in Massows Ausführungen wieder spiegelt, ist, wenn wir zugeben könnten, daß die Aufgabenstellung für die deutsche Verwaltung eine richtige, will sagen zweckmäßige ist, vor allem ein Ausfluß der Unterschätzung des russischen Einflusses auf die Entwicklung des polnischen Denkens und der Anwendung falscher Maßstäbe für die Bewertung dessen, was die Polen wollen können. Nach Massows Ausführungen scheint aber „die Auffassung unserer Verwaltung in Polen“ gar nicht auf das zweckmäßige realpolitisch deutsche, sondern auf irgendeine Beglückungsidee gerichtet zu sein. „Es braucht Zeit, bis da alles in Gleichgewicht und Harmonie kommt“, schreibt Herr von Massow und fährt fort: „Die Russen haben dort so lange einen Berufsstand gegen den andern, ein Bekenntnis gegen das andere ausgespielt, daß es ein blaues Wunder wäre, wenn man schon jetzt aus einzelnen Stimmen eine feste maßgebende Ansicht über Polens Zukunft herauserkennen könnte.“

Gewiß, wenn man alles leugnet oder unter den Tisch fallen läßt, was der a priori gefaßten Meinung widerspricht, kann man zu dem Ergebnis der Gewährsleute des Herrn von Massow kommen, daß eine feste Meinung bei den Polen über ihre eigenen Wünsche an die Zukunft noch nicht vorhanden sei. Die Herren haben auch im gewissen Sinne Recht. Der polnische Bauer sagt: „Mir ist es gleichgültig, für welchen Herrn ich arbeiten muß, wenn ich nur meine Ruhe habe“; die Großgrundbesitzer sind gespalten je nach den Interessen, die sie außerhalb des Weichselgebietes, etwa in der Ukraina, haben oder nicht; die Fabrikanten können sich nicht vorstellen, daß sie irgendwo und wie besser verdienen könnten als im Anschluß an das russische Hinterland und die Kaufleute antworten ausweichend: „Wir haben an den Deutschen und Russen verdient!“ Sind das aber Maßstäbe? Nein! Die Maßstäbe und großen Richtlinien der Entwicklung von Nationen in kritischen Zeiten wie den jetzigen geben nicht die Gewerbetreibenden — ohne deren Einfluß unterschätzen zu wollen — sondern die geistigen Führer, wo staatliche Führer fehlen! Und diese geistigen Führer der Polen haben bereits folgendes durchaus eindeutiges Programm ausgearbeitet und seit einem Jahrzehnt versucht, zur Ausführung zu bringen: 1. Nicht Rußland und das Russentum sind der Feind, sondern Deutschland und das Deutschtum. 2. Rußischpolen muß vor allem mit Galizien vereinigt werden und dann gestützt, entweder auf den russischen oder österreichischen Panславismus Oberschlesien, Posen, Westpreußen und Masuren zu gewinnen trachten. 3. Enge Wirtschaftsbündnis mit Rußland. — Es wird mir zugegeben werden, daß dies immerhin ein Programm ist, dessen Klarheit nichts zu wünschen übrig läßt.

In diesem Programm, das natürlich auf breitesten demokratischen Grundlagen auszuführen gedacht ist, vereinigt sich das politische Denken der Polen. Mit dieser Tatsache sollten unsere Warschauer Politiker sich endlich abfinden und ihre Aufgabe nicht darin suchen, erst „alles in Gleichgewicht und Harmonie“ zu bringen. Unsere Aufgabe ist, Polen und die Polen entweder zu einem brauchbaren Werkzeug für unsere Politik oder aber, wenn solches nicht mehr gelingen sollte, sie unbrauchbar als Werkzeug unserer Gegner zu machen. Wir brauchen uns dabei noch gar nicht nach dem englischen Muster in Griechenland zu richten. — Unsere Verwaltung scheint sich dieser einfachen Aufgabe nicht bewußt geworden zu sein: seit Ende 1915 scheint sie sich nach dem Sinn des Massowschen Satzes gerichtet zu haben: „Schließlich kommt es doch darauf an, worin die Polen ihren Vorteil sehen.“ (S. 897). Sie hat den Polen alle Hilfsmittel der Organisation, mit Einschluß einer dem Deutschtum feindlichen Volksschule, in die Hand gegeben und überläßt es ihnen, die damit neu gewonnenen Kräfte so anzuwenden, wie es der Polen Vorteil erheischt, ohne Rücksicht darauf, ob diese Kraft einmal gegen oder für uns wirken soll. Es kommt ja „darauf an, worin die Polen ihren Vorteil sehen!“

Mit diesen Feststellungen seien einstweilen die Ausführungen Herrn von Massow zurückgewiesen. Da ich meine polnische Bibliothek nicht zur Hand habe, muß ich leider auf eine eingehende Widerlegung verzichten, behalte mir aber vor, sobald als möglich die polnische Frage und ihre Entwicklung nach dem November-Manifest im Zusammenhange zu behandeln. Es wird dann auch verständlich werden, wie ein in sachlicher Beziehung so gründlich vorgebildeter Politiker, vom Grade Wilhelm von Massow, scheinbar blind für das Tatsächliche bleiben konnte. Heute nur so viel: Die deutschen Beamten in Warschau wissen, nachdem die polnischen Behörden zwischen sie und das polnische Volk geschoben worden sind, weniger von der Stimmung im Lande wie vor einem und zwei Jahren; sie sind in dieser Beziehung vollständig in Abhängigkeit von ihrer nächsten polnischen Umgebung, die sie unfähig gemacht zu haben scheint, die Dinge und Menschen durch die Brille der deutschen Belange zu sehen. Was Wunder, wenn nun auch Herr von Massow, der sich ausdrücklich auf „maßgebende“ Persönlichkeiten beruft, nichts anderes berichtet, als was man an maßgebender Stelle in Warschau sich — wünscht.

\* \* \*

**Nachwort.** Obige Zeilen sind am 21. Juli aus der Batteriestellung in Flandern abgegangen. Die inzwischen bekanntgewordenen Vorkommnisse in Polen, wie die Verhaftung Pilsudskis, die Eidesverweigerung der Legionen, wobei Vertrauensmänner und nächste Mitarbeiter der deutschen Macht zu den Eidesverweigern gehören, — und manches andere bestätigen gründlicher, als es zu wünschen gewesen wäre, die Tatsache, wie böse Herr von Massow durch seine Gewährsmänner irreführt worden ist. — Nun findet sich im vorigen Hefte der „Grenzboten“ einen Aufsatz, der über die „Garantien für die deutschen

Schulen in Polen“ handelt. Soweit es darin um die deutschen Schulen selbst und die Notwendigkeit, sie energisch zu fördern und zu schützen geht, ist gegen die Ausführungen kaum etwas zu sagen. Wenn aber nach den Erfahrungen seit Anfang 1916 noch Vertrauen darauf gesetzt wird, daß die gegenwärtig in Polen amtierenden Wächter der deutschen Sache so auf dem Posten sind, daß die deutschen Minderheiten gegen polnische Übergriffe gesichert erscheinen, so möchte ich hinter diese Vertrauenskundgebung ein großes Fragezeichen setzen. Was den Herren in Warschau zugestanden werden kann liegt im Sinne des Satzes:

Ut desint vires tamen est laudanda voluntas!



## Grundsätzliches zum Thema „Gymnasium und Universität“

Von Oberlehrer Dr. Hans Offe

Man vergleiche hierzu den Aufsatz „Universität und Gymnasium“ von Gymnasialdirektor Dr. Grünwald in Heft 26 der „Grenzboten“ d. J.



ehnlich wie es in der wissenschaftlichen Philosophie der Fall ist, wird auch im weitesten Bereich der Bildungs- und Erziehungsfragen die Erkenntnis der Wahrheit durch nichts so sehr gefördert wie durch eine richtige Problemstellung. Wenden wir diese Erfahrungstatsache auf die Frage nach der zweckmäßigsten Vorbereitung für das Universitätsstudium an, so ergeben sich meines Erachtens im wesentlichen folgende allgemeine Gesichtspunkte.

Einmal der entwicklungsgeschichtliche: Man mag es bedauern oder nicht, die Tatsache besteht, daß die — einst vielfach durch Personalunion verstärkten — inneren Beziehungen zwischen Universität und Gymnasium sich in bedenklichem Maße gelockert haben, bis hin zur Aufrichtung von Schranken im Lehrbetrieb, die notwendig eine weitgehende Verständnislosigkeit hüten und drüben züchten mußten. Zudem haben sich bekanntlich in den letzten Jahrzehnten die Wissensgebiete der Hochschulen so erheblich erweitert, die Arbeits-, Lehr- und Lernmethoden so verschiedenartig ausgebildet, daß von einem in allen wesentlichen Punkten sicher vorgezeichneten, „einzig vernünftigen“ Wege von der Sexta bis zur Promotion im allgemeinen kaum noch ernstlich die Rede